

Der Spul.

Gumorelle von Urbanus.

Herr Gottlieb Müller machte seine erste Badereise. Er konnte es sich jetzt leisten. Lehtes Jahr war er zum Kanzeleisretär aufgerückt, das kümmerliche Leben eines Supernumerars lag hinter ihm.

Am nächsten Morgen stellte Müller gewöhnlich fest, daß er ausgezehrt geschlafen habe, daß ihm niemals in seinem Leben ein besserer Schlaf vorgekommen sei, und daß er schwerer als ein hübscherer Mädchen belegen wäre, als Fräulein Emilie.

„Huuuh! Huuuuh! huuuuh! huuuuh!“ Müller sah aufrecht im Bett. Diesmal war kein Zweifel möglich; er hatte sich in den linken Arm geküßt und deutlich die langgezogenen Töne vernommen.

Eigentlich hatte Müller die Absicht gehabt, am nächsten Morgen Fräulein Milchen das Erlebnis in gelehrter Rede vorzutragen. Als sie ihm jedoch den Kaffee brachte und dabei ihr fröhliches, neckisches Lachen spielen ließ, entsank ihm der Muth und die Furcht, das Mädchen könne in ihm etwa einen Anflug von Eifersucht, dränge die Worte zurück.

Das Dokument trug nicht weniger als 22 Unterschriften. Wenige Tage darauf versammelten sich die „reinen Leute“, einer Einladung Diebells folgend, im Speisesaal eines der ersten Hotels der Stadt zu einem kleinen Souper, bei welchem der liebenswürdige Künstler den liebenswürdigen Wirth gab.

An jedem Stuhl hing eine Bieline mit Bogen und letzteren zierte ein Goldring, der die Devise trug: „Einfachheit und Beharrlichkeit.“ Mit diesen Worten gab der berühmte Mann den Gästen einen Einblick in sein Leben und die künstlerische Entwicklung seines Talents, ermunterte aber auch gleichzeitig die eingeschüchterten Gemüther der Dilettanten, die nun in nicht endenwollende Hochs auf ihren Gastgeber ausbrachen.

Grund genug. Fräulein: „Sie wunden sich, daß ich Ihnen einen Korb gegeben? Ich habe Sie ja nicht ermahnt, um mich zu werben.“ — Brautwerber: „Aber Sie haben doch neulich von einem Erb- onkel gesprochen!“

einen königlichen Beamten von selbst. Lieber die Nacht in der nächsten besten Fuhrmannsneipe zubringen!

„Nun den Hut auf, den Hausschlüssel und das Licht zur Hand und hinaus.“ Ein leiser Schrei löste ihm aus dem gähmenden Dunkel der Treppe entgegen.

„Fräulein...?“ „Ja,“ sagte Milchen mit wispender Stimme. „Es ist zu nett von Ihnen, Herr Kanzeleisretär, daß Sie sich meinem Begleiten bemühen wollten. Müttchen hat mir aber den Hausschlüssel schon durch das Traufenrohr runtergeworfen. Nachmals besten Dank, Herr Kanzeleisretär, und schön gute Nacht.“

Herr Müller hat mir dies selbst erzählt, und da muß es wohl wahr sein, daß er gleich nach dieser Erklärung in dem Zimmerspiegel ein keineswegs geistreiches Gesicht erblickt habe. Liebergen erfuhr er, als die nächste Morgen- sonne ihre freundlichen Strahlen auf das weiße Innen des Kaffeetisches warf, daß Fräulein Milchen zweimal in der Woche in der Kirchhausküche bis spät in die Nacht hinein einer würdigen, dort als Köchin amtierenden älteren Tante zur Hand geht. Sonst sei sie vom Bruder regelmäßig heimbegleitet worden, aber jetzt müsse sie ungeteilt zu den Penaten zurückkehren, weil Müttchen die Nachtlust nicht vertragen. Und weil kein überflüssiger Hausschlüssel vorhanden sei, so zeige sie Müttchen jedesmal ihre Ankunft dadurch an, daß sie in das Traufenrohr ein paar Löne hineinlasse. Dann sehe Müttchen rasch auf und werfe ihr den Schlüsselbund durch das improvisirte Sprachrohr auf die Straße, so daß man es gar nicht verfehlen könne.

„Ich habe schon angedeutet, daß Gottlieb Müller in seiner Beziehung ein Unmensch ist, und darum wird es niemand verwundern, daß er sich die Gansler erbat, die Rolle des Bruders übernehmen zu dürfen, und daß er, als ihm die Erlaubniß erteilt ward, in raschem Tempo — angelehnt der fürpersönlichen und feilschen Reize Fräulein Milchens — zur Würde eines Bräutigams aufstiege.“

„Dah er jetzt das Geentheil von einem Stelet im Hause hat, darf ich wahrheitsgemäß versichern. Ich bin ihm erst am letzten Sonntag begegnet, wie er stolz an der Seite der rudi- lichen Frau Kanzeleisretär den Kinderwagen über die Promenade schob.“

„War Babereisen macht er jetzt keine mehr. Er ist gesund und munter wie nur jemand, der begründete Aussicht hat, das goldene Amtsjubiläum zu feiern, sein kann. Und dann, wenn man Kinder hat... man weiß ja! Nicht wahr?“

Erinnerung an Die Bull.

Welch' enthusiastische Huldigungen man jeder Zeit Die Bull, dem großen Eigenkönig, darbrachte, ist bekannt. Die originelle Dvation aber, die seine Verehrer in ihm bereitet haben, dürfte wohl die nachstehend geschilderte sein: Als Die Bull einst an einem kalten Winterabend, von einem Konzert heimkehrend, dem Wiener befahl, noch ein Feuer im Gamin anzumachen, schob der Bediente eine große Kiste in's Zimmer, die, wie er seinem Herrn sagte, am Nachmittag abzugeben werden sei und die in großen Lettern die Aufschrift „Brennholz“ trug. Kopf- schüttelnd listete der Künstler den Dedel der Kiste und war nicht wenig erstaunt, im Innern derselben eine Anzahl Geigen und Bratschen nebst den dazu gehörigen Bogen zu erblicken. Ebenauf lag ein Schreiben, das in Form einer gerichtlichen Urkunde abgefaßt war und folgendermaßen lautete:

Die Unterzeichneten, sämmtlich Mit- glieder mehr oder minder philharmonischer Vereine, erklären durch gegenwärtige Urkunde, daß sie von dem heutigen Tage an ihren Studien und Übungen auf beliebigen Instrumenten ganz entgehen.

Dasselbe Holz, welchem Herr Die Bull so viel Leben und Leidenschaft entlockt, kann in den Händen der Unterzeichneten für nichts weiter als Brennholz angesehen werden. Die Unterzeichneten stellen also an Herrn Die Bull das Gelübde, ein Autodafe zu veranstalten und den Rauch, welcher von diesem Holze aufsteigen wird, für einen von den reinigen Leuten seiner Erhabenheit dargebrachten Weihrauch anzufehen.

Das Dokument trug nicht weniger als 22 Unterschriften. Wenige Tage darauf versammelten sich die „reinen Leute“, einer Einladung Diebells folgend, im Speisesaal eines der ersten Hotels der Stadt zu einem kleinen Souper, bei welchem der liebenswürdige Künstler den liebenswürdigen Wirth gab.

An jedem Stuhl hing eine Bieline mit Bogen und letzteren zierte ein Goldring, der die Devise trug: „Einfachheit und Beharrlichkeit.“ Mit diesen Worten gab der berühmte Mann den Gästen einen Einblick in sein Leben und die künstlerische Entwicklung seines Talents, ermunterte aber auch gleichzeitig die eingeschüchterten Gemüther der Dilettanten, die nun in nicht endenwollende Hochs auf ihren Gastgeber ausbrachen.

Das Gewissensgeld.

John Riisch Esq. erleichtert sein Gewissen. — Ehrlichkeit und Geschäftsprinzipien. — Erinnerungen an die guten alten Zeiten.

Mister Ebitor. An so eine Sonntag, wann mer sich so der Beschaulichkeit widmet und in e andächtige Stimmung kommt, da timmt mer manchmal uff die dümmste Gedanke. Wie zum Beispiel for Intenz: Ehrlichkeit un so Sache.

Grad wie Ich da brüwower nachgedenkt hen. — Ich möcht nor wiße, Mister Ebitor, wie Ich ümwerhaupt uff so en Gedante getimme bin — da timme der Pelz- lappe = Billy un der Dörre Quetsche- hannes, wo Ich schon vun der West her fenne un mit dene Ich schon Bü- sinch gehan hen beimah vun der erste Zeit an, wo Ich in's Land getimme bin.

Die Zwei hen die nämliche Tschäns gehatt, reich zu wern, wie Ich, sie sein's amwer nit geworn, weil sie zu dumme derzu warn. Well, Ich hen mit dene zwei Frents, bevor daß Wir zum Fröhshoppe aufgebroche sein, vun alte Zeite getalt, bios um Mir die dumme Gedante zu vertreibe, wo Ich vorher gehatt hen. Amwer merkwürdig, Mei Gedante sein immer wieder uff die Ehrlichkeit, die saum- dumme zerdigetimme. Un deswege hen Ich Mei zwei Frents, wo Mich schon so lang fenne, gefragt: „Ihr Bube“, hen Ich gesagt, „denk Ich nit, daß Ich Mein Suchsch immer meistens zum große Theil nach Meiner Ehrlichkeit se verbande gehatt hen, un daß Ehrlichkeit die beste Policy war?“

„Schur“, hawwe die Zwei gesagt un hawwe mit die Lage gezinkert un hawwe sich onlich geschüttelt vor Lache. Un dann hawwe Mir wieder vun die alte Zeite getalt. „Wecht Du noch, hot der Dörre Quetsche- hannes gesagt, „wecht Du noch, John, wie Du als in Chicago gesagt host: Wann's sei dumme Zeite gewese thät, da wär's for Unserer schwer, sei Lebe zu mache?“

„Amwer doch immer ehrlich? Ober vielleicht nit?“ Des hen Ich jetzt gesagt.

„Oh, of course, Mer hot Mir nie was beweise könne, un ümwerhaupt — wann mer en Dumme findet un mer hot e Tschäns, ihn ze mache in eine Bünsch, well, des is Bünsch.“

Des hot der Pelz-lappe = Billy gesagt un Ich hen gesagt: „Of course is des Bünsch.“ Un dann hawwe Wir alle drei gelacht. Un so is dann die Un- nerhaltung weiter gegange, wie ichie sei früher war, Bünsch zu thun, weil es selwiges Mal noch viel mehr Dumme gewese hot, wie heint, un dann hawwe der Pelz-lappe-Billy der der Dörre Quetsche-hannes an ver- schiede schmarze Bünsch-Tricks rindein- det, wo Ich Mei Schmatzheit derbei gezeigt hat, for Intenz wie Ich emol bei eine Hausschnappe en ganze Hause Geld gehobt hen, un wie der Annere derbei ereingefalle war, un dann sel- wiges Mal mit dem Gaultshandel — un dann die Geschichte mit die Küh, wo der dicke Freit so herbei ereingefalle is un dann selwiges Meinung-Stad- Bünsch. Mister Ebitor, was hawwe Wir Drei gelacht, wie Wir Uns all Mei Bünsch = Tricks rememberi hawwe, in der Dörre Quetsche-hannes hot immer wieder gefragt: „Yes, John, wann's sei Dumme gewese thät, da häst Du nit so en Suchsch hawwe könne.“

Dann sein Wir zum Fröhshoppe. Amwer merkwürdig, Mister Ebitor, gestern Nachmittag sein Mir wieder die dumme Gedante vun der Ehrlich- keit getimme un heint geze Morsche, wie Ich uffgewacht bin, da hen Ich wieder dra dente müsse un aach on Mei Gewisse un alterhand so Sache. Ich hen angefangen, Mein Gewisse ze erforsche und heint Mordchens um 11 Uhr, grad jeh vor erer Stund, hen Ich's erausgetriegt. Yes, Mister Ebitor, es hot Mir was uff'm Ge- wisse gelege un des het erunner ge- meint.

Mister Ebitor! Sie finde inkloßt heiliegend sechs Cents. Ich hen nän- lich (des Briesporto war selwigesmal noch drei Cents) zweimal ein Bries ge- triegt, wo der Poststämp nit abge- stempelt war un Ich hen en abgelößt un mit Hüß vun Mustisch noch emol gejußt. Sein Sie so gut un schide Sie die heillegenden sechs Cents (of course mitaus Mein Name ze nenne) an des Government for des Gewissens Fond als Gewissensgeld.

Gott sei Dank, Mister Ebitor! Jetzt is Mei Gewisse erleichtert! Jeth hen Ich Mir nit mehr vorzuwerfe un Ich kann Meine Mitmensche wieder frei in die Auge guck, dann sunst — well, of course im Bünsch, des is was Annere. Bünsch is Geschäft. So lang es nit gebe des Low geht un mer nit gefäht wird un so lang der An- nere, mit dem mer Bünsch thut, düm- mer is, wie mer selber, des is all rieht. Amwer, die unrechte sechs Cents, die hawwe schwer uff Mein Gewisse gela-



het. Well, Ich hen des Gewissensgeld hergegeuwe un jeth mach Ich e Welt, daß Mir heint Mei Schöppe Mofel noch emol so gut schmeit. Ehrlichkeit is die beste Policy.

John Riisch Esq. Mit Rigards Yours

Opfer eines Mitgitsjägers.

Ein junges böhmisches Brautpaar vom Lande sollte, wie die Prager „Bohemia“ berichtet, in Labor getraut werden. Da die Kirche überfüllt war, forderle der Bräutigam liebevoller und vorsichtiger Weise seine Braut auf, ihm die 48 Kronen, die sie bei sich trug, in Verwahrung zu geben, da sonst das Geld im Gedränge gestohlen werden könnte. Kaum hatte er das Geirathsgut in Händen, als er die Pause, die vor dem Beichtgange des Brautpaares zu entstehen pflegt, dazu benutzte, um ebnigiltig zu verschwin- den. Die Braut und die Gäste mußten die Kirche bitter enttäuscht verlas- sen. Die Strafanzelge ist am andern Tage von der Braut erpaltet worden; die Prager Gendarmerie suchte bisher den eigenartigen Mitgitsjäger ver- geblich.

Ein Pöfistus.

Ein großes Geschäftshaus bezieht jährlich viele tausend Säde Frucht aus fernen Gegenden. So kam es einmal, daß frauliches Geschäft bis zu einer genau bestimmten Zeit mehrere Wag- gons abzuliefern hatte, wenn es nicht in eine Conventionalstrafe von fünf- tausend Mt. verfallen sollte. Der Ab- lieferungs-Termin rückte immer näher, aber von Waare noch keine Spur! Un den Grund der Verögerung zu erfah- ren, begiebt sich der Chef nach der Ver- sand-Station, allwo auch die betref- fenden Waggon — wie der Geschäftsherr zu seinem Erstaunen erfahren — schon einige Tage zum Versandt bereit stehen.

„Herr Expeditor, die Waggon's stehen alle noch hier, ich bitte um schle- nigsten Versandts-Vollzug!“

„Morgen ist Alles erpedit!“

Tags darauf stehen die Waggon's immer noch da. Der Chef ist außer sich; wenn nicht in drei Tagen die Waare an Ort und Stelle, dann sind fünf-tausend Mark fällig. Doch plötz- lich kommt ihm ein Gedante! — „Aha, darauf ist's abgesehen!“ Aber plump burste er's doch nicht anpauden!“ „Herr Expeditor, die Waggon's stehen immer noch da!“

„Morgen ist Alles fort, verlassen Sie sich darauf!“

„Ich wette mit Ihnen hundert Mark, daß die Waggon's morgen noch hier stehen!“

„Angenommen, hier die Hand!“

Tags darauf war richtig Alles fort.

Sapsenfreich in Dar-es-Zalem.

Nicht nur in Deutschland wirken die Klänge schneideriger Militärmasse electrisch auf Jung und Alt. Auch die schwarzen Deutschen in Ostafrika tonen sich diesem Zauber nicht entziehen; kürzlich fand ein Sapsenfreich in Dar-es-Zalem statt, und welche Begei- sterung er hervorrief, beweist nachste- hende Schilderung der Deutsch-Ost- afrikanischen Zeitung: Ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes ist dieses militärische Schauspiel hier in Afrika. Die ganze Bevölkerung ist auf den Beinen. Groß und Klein, Män- nlein und Weiblein, alles marschirt im Takte mit. Fast noch ursprünglicher und noch urmüthiger als in der Hei- math leuchtet hell die Freude aus den Augen der afrikanischen Kinderschaar, welche vor, neben und hinter der Kapelle herläuft. Mit ganzem Herzen sind alle, auch die Erwachsenen, bei dem „Kummel“ dabei. Hier marschirt mit dem Regenschirm unter dem Arm feierlich ein Zumber, der als Vorder- führer von dem stolzen Bewußtsein ge- tragen wird, die Hauptperson zu sein, dort gehen engumschlungen drei schwarze Grazien nach dem Takte der Musik sich in den Hüften wiegend und mit den Augen nach jedem jungen Europäer schielend, der den Zug an sich vorbeisafiren läßt. Hier häst eine Frau dahin, das Mollo (Baby) durch ein Tuch gehalten auf der Hüfe in der Weisheit, dort zieht die sechsjährige Schwester das kleine Brüdchens an der Hand hinter sich her, das brav und unbehoben den weiten Schritten der Astartis zu folgen versucht. Die Jun- gen haben keine Zeit / sich zu hauen (überhaupt prügelt sich die afrikanische Strajenjugend weniger als die heimi- sche), mit strahlenden Augen und geöffneter Munde, einen Steden als Geroche geschultert, marschiren sie mit, stramm im Tritt, Deutsch-Ostafrikas autünftige Soldaten.

Wesen der Freundschaft.

Die Marquise du Dessant (1701 bis 1784) war eine ebenso geistvolle wie schöne Frau. Mit fünfzig Jahren erblindete sie, und die dadurch er- zeugte Bitterkeit entfremdete ihr alle Freunde, die ihr bis dahin treu ge- blieben waren. Nur dann und wann öffnete sie noch ihre Salons den Schönegeitern von Paris. Oesters besuchte sie ihr alter Freund Pont de Wehle. So sahen sie eini bei einan- der und hingen ihren trüben Gedan- ken nach, als die Marquise endlich das Schöneigen brach. „Wahrhaftig,“ sagte sie, „ich muß gehen, ich habe noch mit niemandem so lange Freunds- schaft gehalten, wie mit Ihnen.“ „Sie haben Recht, Marquise.“ „Wie lange besteht sie wohl?“

„Nun, so gegen fünfzig Jahre.“ „Das ist ganz erstaunlich! Und nie haben wir uns während dieser langen Zeit gezant, sind nie in Un- frieden auseinander gegangen.“

„Ne, Marquise.“ „Ich begreife das nicht. Woher mag das wohl kommen?“ „Ich weiß es nicht, Marquise.“ „Nun, ich denke, das kommt daher, weil unsere Freundschaft nie weit her gewesen ist.“

Schauspielkunst und Wahnsinn.

Im Pariser Odeontheater spielt man zur Zeit ein wirkungsvolles Stück, dessen Held, der Schauspieler Duga- jon, in geistiger Umnachtung endet. Daß der schauspielerische Beruf mehr als jeder andere das seeliche Gleichgewicht bedroht, ist eine bekannte und auch leicht erklärliche Thatsache. Die fortwährende Anstrengung des Gedächtnisses, die geistige Spannung, welche das Sichverlehen in den Cha- rakter einer anderen Persönlichkeit er- fordert, der Zwang eines künstlichen Lebens, welches die Wirklichkeit ver- drängt, und die Illusion zur Wirklich- keit macht — das Alles kann wohl den darstellenden Künstler, wenn er nicht eiserne Nerven hat, dem Wahnsinn in die Arme treiben. So zeigt man sich noch heutigen Tages zuweilen in den Pariser Boulevard-Cafes einen aller- dings harmlosen Ex-Schauspieler, wel- cher vor etwa zehn Jahren in der Rolle eines Kaisers mit so sensationellem Erfolge auf der Bühne sich zeigte, daß man ihn als einen Künstler ersten Ranges begrüßte. Die Hoffnungen erwie- sen sich als trügerisch und heute, geistig gebrochen, klabut er arme Mann noch immer Kaiser zu sein und behandelt den Kellner als seinen Premierminister. Ein anderer, sehr bekannter Schau- spieler, welcher zeitweises Verächter darstellte, verschwand eines Tages aus Paris. In einem Briefe, der an seinen eieitigen Zustande keinen Zweifel ließ, gefand er, daß er die Verbrechen, welche er Abend für Abend vor der Rampe begangen, tief bereue und nach Rom gefahren sei, um sich vom Paph einen Sündenbenedel zu erbitten. Man holte ihn unterweas ein und brachte ihn in die Irrenanstalt „Bicetre“ statt nach Rom.

Dieses häufige Zusammentreffen von „Genie und Wahnsinn“ auf der Bühne hat sogar manche Irrenärzte die Frage aufwerfen lassen, ob die schau- spielerische Leistung in ihrer höchsten Potenz nicht überhaupt auf einer chro- nischen, abnormen Verfassung des Geistes beruhe. In dieser allgemeinen Fassung wird die Frage wohl kaum be- züglich beantwortet werden können. Aber die Geschichte des Theaters kennt manche Fälle, welche es beweisen, daß man, trotz unzweifelhafter geistiger Störung, eine glänzende schauspieler- sche Leistung bieten kann. Besonders interessant und charakteristisch ist die Abfchiedsvorstellung, welche der Schau- spieler Montrose mit Hilfe des berühm- ten Irrenarztes Dr. Blanche in der „Comedie Francaise“ gab.

Montrose vor bereits seit einem Jahre eieitig schwer krank und befand sich in Blanches Anstalt, als seine Kol- legen daran gingen, eine Vorstellung zu seinen Gunsten zu veranstalten, um seine letzten Lebensjahre zu sichern. Doch bereitete die Wahl eines passenden Stüdes große Verlegenheit. Da er- schien eines Tages Dr. Blanche in der Direktionstanzle und schlug den So- cietären vor, daß sich „die Hochzeit des Figaro“ am Besten eignen würde. Man nahm den Vorschlag mit einem ironischen Lächeln auf. Der gute Doktor schien nicht zu wissen, daß Mon- rose ein unergieichlicher Darsteller des „Figaro“ war und daß man das Stück seit seiner Erkrankung nicht mehr ge- geben tonnte! Doch, er wußte es, und die Idee, mit der er kam, war einfach die, daß man den wahnsinnigen Mon- rose seine alte Rolle spielen lassen sollte. Da er die Verantwortung über- nahm, daß alles gut verlaufen würde, so ging man auf den Vorschlag ein. An den Proben ließ Blanche seinen Patienten teilnehmnen. Am Abend der Vorstellung brachte er ihn, von zwei Krankenwärtern unterhüßt, in seine Garderobe. Er erkannte Nie- manden und schmitzte sich hüßschwe- gend. Als er die Bühne betrat ging ein Murmel durch den Saal, dann brach ein Beifallssturm los. Ohne dies zu beachten, spielte Montrose seine Rolle. Kein Raubern war bemerkbar, er ließ kein Wort fallen, ja er ent- wickelte eine Berde, wie in seiner Blü- thezeit. Der große Monolog war ein Kraz von Raketten. Nur durste ihn auf Befehl des Doktors hinter den Koulissen niemand ansprechen; sonst wäre der Zauber gebrochen. Er hielt sich bis zum Schluß ausgezehrt, aber als der Vorhang gefallen war, be- kam er einen Weintampf und hierauf begann er unzulammenhängende Stüde aus seiner Rolle kunterbunt und mit großer Rascheit herunterzusprechen. Er erinnerte an den Automaten in Hoffmann's Erzählungen, der in Un- ordnung gerathen war.

Aufrichtig.

„Kellner, Sie haben also nichts wie Eier und Eierkuchen, wozu rathen Sie mir?“ — „Eier würde ich nicht neh- men, die sind gewöhnlich schlecht, aber nehmen Sie Eierkuchen, da sind keine Eier drin.“

Stimmt.

Junge: Ein Gewitter soll eine sehr reinigende Wirkung ausüben. — Va- ter: Wenn Du Lummel aber denkst, daß Du Dich deshalb nicht zu waschen brauchst, so hast Du Dich geirrt.“

Ein Spul auf die Hausfrau.

„Nimm fort ich zu Gelb geladen. Am liebsten hochgeheimhaus. Und nahm mir vor, bei dem Braten Wein ein Spul auf die Hausfrau zu geben.“

„Ich hatte mich vorbereitet. Meine Rede gelernt, die ganz flott. Und dadit recht effect zu machen. Heft! Na, du lieber Gott!“ — Der Fißel war eben geenen, Gefüll alle Gläser mit Wein. Da erhob ich mich, g'rad wie die Köchin Den Braten brachte herein. Verlegen that ich erst klingen: „Meine Herrschaften, ich bitte um's Wort! Beim Braten gedent man der Haus- frau —“

Da stadt' ich und konnte nicht fort. Doch hab' ich mir Muth genommen Und fing zum zweiten Mal an: „Beim Braten gedent man der Haus- frau —“

„O weh! Da kam ich schön an! Die Hausfrau erhob voll Entrüstung Vom Tisch sich und rauchte hinaus, Ich sah mich um mit Entsetzen. Doch was erblickt' ich — o Graus! O Himmel, wie war ich blamirt, Das schredliche Ractum, da stand's: Den Braten, den man servirt, Der Braten war — eine Gans!“

Aus dem Jahre 2000.

Richter: „Sie haben das letzte Wort, Angeklagter.“ — Fräulein Vertheidi- ger: „Herr Präsident, das leid' ich nicht.“

Erlas des Bürgermeisters.

„Aus Anlaß der Anwesenheit des Ober-Inspektors werden die Bauern zu einem Festschmaus eingeladen. Aber g'rauf wird diesmal nicht!“

Im Eifer.

Möbelhändler: „Ich rath' Ihnen, meine Herrschaften, nehmen Sie die Möbel, sie sind gut! Sehen Sie nur, wie fein, wie glatt sie polirt sind, ... da hält kein Pfandsiegel dran!“

Beim Turnunterricht.

Unteroffizier: „Herr Doktor, seh'n Sie mich bei die Kniebeuge nicht? Immer so vorwurfsvoll an. Sie thun ja 'rade, als ob id' in Druck uff de Wis- senschaft ausübte!“

Der wihelnde Kritiker.

Laie (im Konzert): „Hören Sie 'mal, wie rein der Violinvirtuose spielt.“ — Kritiker: „Ich hab' Ihnen ja gesagt, das sei ein Virtuose, der sich gewaschen hat.“

Unmöglich.

Herr (mit großer Gläze zu einer jungen Dame, welcher er den Hof macht): „O Fräulein, Sie ahnen ja nicht, wie unendlich ich Sie liebe, ver- langen Sie von mir was Sie wollen und Sie bekommen es.“ — Dame: „Dann geben Sie mir eine Haarlocke von Ihnen.“

Ein Brantiger.

Der Professor Lehmann trinkt in einer Wirthschaft seinen Abendshopen zu einer Zeit, wo er allein im Lokal ist. Eines Abends kommt noch ein zweiter Gast herein. Der Profes- sor hebt auf und erweist seinen Hut. Wirth: Wollen Sie schon gehen, Herr Professor? Sie haben ja sonst noch eine halbe Stunde Zeit.“ Ja, es wird mir zu voll hier!“

Angelt.

Student (singend): „Gaubeamus igitur.“ — Nachwächter: „Was fällt Ihnen denn ein? Was soll das heißen?“ — Student: „Ach, Sie verstehen wohl nicht lateinisch?“ (singend): Früh morgens, wenn die Hähne krähn.“ — Nachwächter: „Ich frage, was das heißen soll?“ — Student: „Na, wenn Sie nicht mal deutsch verstehen, brauche ich mich ja nicht weiter zu quälen.“ Gute Nacht, Du mein her- zigtes Kind.“

Memoiren eines Chemannes.

Die Frau tritt zu ihrem am Schrei- tische sitzenden Gemahl und fragt: „Was schreibst Du denn da, mein lie- bes Männchen?“ „Ich arbeite an meinen Memoiren.“ „So, hast Du denn darin auch mich nicht vergessen?“ „Oh, bewahre, ich habe Dich als die Sonne meines Lebens hingestellt und bin gerade bei der Schilderung der Tage, die Du mir besonders heiß ge- macht hast!“

Kaufmännische Auskunft.

Erster Reisender: „Wie hoch schätzen Sie den Großkaufmann Meyer an Vermögen?“ — Sie sind mit seinen Verhältnissen bekannt, und ich sehe im Begrif, mit ihm ein größeres Geschäft abzuschließen.“

Zweiter Reisender: „Wenn man seine Aktiva abdir, die Passiva davon subtrahirt, den Rest mit dem leeren Geldschrank multipliziert und das Pro- dukt mit den Schneidrechnungen sei- ner sieben Töchter dividirt, so kommt — eine Meite heraus.“

Sinausgeschossen.

Fräulein: Herr Professor rühmen sich, alle orientalischen Sprachen zu sprechen — können Sie auch chineisch? Professor: Gewiß!

Fräulein: Nun, wie heißt denn auf chineisch der Mund? Professor: Der Mund — A'eu! (Eine Woche später.)

Fräulein: Herr Professor, wie heißt denn die Studentin auf chineisch? Professor: Die Studentin — A'eu!

Fräulein: Aber leghin haben Sie ja gesagt, der Mund heißt A'eu! Professor: Ganz recht! Alles, was auf und zu geht, heißt im Chinesischen A'eu!